

Predigt am 20.03.2011 (2. Fastensonntag Lj. A) - Gen 12,1-4a: Aufbruch im Umbruch

Ich befahl, mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen. Ich fragte ihn, was das bedeute. Er wusste nichts und hatte nichts gehört.

Beim Tor hielt er mich an und fragte: „Wohin reitest du, Herr?“ „Ich weiß es nicht“, sagte ich. „Nur weg von hier, nur weg von hier! Immerfort weg von hier; nur so kann ich mein Ziel erreichen“ „Du kennst also dein Ziel“, fragte er. „Ja“, antwortete ich. „Ich sagte es doch: Weg von hier, das ist mein Ziel.“ „Du hast keinen Nahrungsvorrat mit“, sagte er. „Ich brauche keinen!“, sagte ich. „Die Reise ist lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Nahrungsvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“

I. Diese merkwürdige Parabel findet sich im Nachlass von **Franz Kafka**. Sie spricht von einer un-Heim-lichen Unruhe: Da will einer sein Heim, seine Heimat verlassen. Da ruht einer nicht, bis er alles hinter sich gelassen hat. Wer weiß: Vielleicht war auch Abram – so heißt er, bis er von Gott seinen neuen Namen „Abraham“ (Gen 17,5) erhält – vielleicht war auch er längst von dieser seltsamen Unruhe befallen, als Gott ihm befiehlt, Heim und Heimat hinter sich zu lassen und in die (das) Fremde zu gehen?

„In jenen Tagen sprach der Herr zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde...Und Abram zog weg, wie der Herr ihm gesagt hatte.“

Die Verständnislosigkeit des Dieners bei Kafka. Sie mag auch die Verwandtschaft und Nachbarschaft Abrahams befallen haben: Da ist einer, der will hier weg – wo er es hier doch so gut hatte! Wohin will er? „Weg von hier!“ – das ist bei Kafka bereits das Ziel. Der Weg ist das Ziel, würde man heute sagen. Das ist Mode geworden! Wenn das Ziel weg ist, sagt man eben: Der Weg (!) ist das Ziel. Man kann schön mit diesen Worten spielen. Es geht jedenfalls um die „wahrhaft ungeheure Reise“ unseres Lebens. Das Ziel kennt sowieso niemand! So sagen die meisten und wissen nur, dass man mobil, beweglich bleiben muss, um nichts zu verpassen. Unser Leben demnach eine absurde Wegstrecke zwischen Geburt und Tod?

II. So mag es erscheinen, wenn ignoriert wird, was uns die Ur-Kunde des biblischen Glaubens zu sagen hat: Wir sind Gerufene und Geführte! Wo bei Kafka nur ein seltsames Trompetensignal zu hören ist, das keiner zu deuten vermag, vernimmt Abraham die Stimme Gottes, die seiner Unruhe die Richtung weist: Geh weg...und geh dorthin, wohin ich (!) dich führen will! Was ist sein (!) Ziel? Nicht nur „das Land, das ich dir zeigen werde“. Das Ziel ist umfassender: „Ein Segen sollst du sein!“ Gott sagt also zu Abraham: Ich habe etwas mit Dir vor – und zwar für andere. Zu uns sagt seine Geschichte mitten in der Fastenzeit: Höre (besser) auf Gottes Stimme und du wirst erfahren, was **Augustinus** über das „cor inquietum“, über das „unruhige Herz“ des Menschen gesagt hat. In seinen „**Confessiones**“ („Bekenntnisse“, eine Art Autobiographie) steht das berühmte, unauslotbare Wort: „Du hast uns auf dich hin geschaffen, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“

Das ist doch unser Glaube, der uns, mit Paulus gesprochen, zu „Kindern Abrahams“ macht. (Gal 3,6-18) Dass wir in Gott den Sinn und das Ziel unseres Lebens erkennen. Dass wir uns von ihm ansprechen lassen, weil er uns ruft, so wie er einst Abraham und nach ihm immer wieder Menschen gerufen, be-rufen hat. „...mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen.“ (2. Lesung 2Tim 1,9) Alles hängt davon ab, ob ein Christ Gottes Ruf hört und darauf eingeht. Das ist religiöser „Gehorsam“ im ursprünglichen Sinn des Wortes: Das Gehör, das Gehörchen, das gemeinsame Horchen, die Hörbereitschaft für Gottes Wort und Stimme.

III. „Unser Vater Abraham“, nennt ihn das erste Hochgebet der Hl. Messe (Canon Romanus). Nicht nur die Juden, auch die Christen und – vergessen wir es nicht – auch die Muslime

beziehen sich auf ihn. Was allen drei Religionen gemeinsam ist, ist die Überzeugung, dass mit Abraham die Heilsgeschichte beginnt. Sie beginnt damit, dass ein Mensch Gott gehorcht, Gottes Stimme hört, auf sein Geheiß hin aufbricht ohne Wenn und Aber, seiner Verheißung glaubt und sich auf den Weg macht. Weißgott!: *„eine wahrhaft ungeheure Reise“!*

Abraham hört Gottes Stimme, wie auch immer sie an ihn ergangen sein mag. Das ist erstaunlich, wo er doch diesen Gott noch gar nicht kannte. Weder seine Stimme, noch seine Art zu sprechen, waren ihm vertraut. Das dürfen wir nicht übersehen!

Das hat viel mit uns und unserer Situation heute zu tun. Wir sind umgeben von (religiös unruhigen) Menschen, die aber nicht mehr vertraut sind mit Gottes Stimme und der Art und Weise, wie er zum Menschen spricht. Sie haben keine „Antenne“ dafür oder aber sie sind nicht „auf Empfang“. Niemand hat sie gelehrt, wie man auf ihn hört. Keiner hat ihnen gesagt, wie entscheidend es für ihr Leben ist, auf seine – meist leise und leicht überhörbare – Stimme zu achten.

„Kinder nicht um Gott betrügen“ – heißt ein Büchlein des Tübinger Religionspädagogen **Albert Biesinger**, selber Vater von vier Kindern. Ich empfehle es jedes Jahr den Eltern der Kommunionkinder. Im Vorwort steht der Brief einer todkranken jungen Frau an ihre eigene Mutter. Dieser Brief wurde nach ihrem Tod von einer Krankenschwester aufgefunden und mit Erlaubnis der Mutter in diesem Buch veröffentlicht:

„Liebe Mutter,...es ist schwer, jung zu sterben. Aber das Schlimmste ist: Wenn ich zum Himmel aufblicke, ist es finster... aber ich fühle jetzt, dass da noch etwas ist, das wir nicht kennen; etwas Geheimnisvolles, eine Macht, in deren Hand wir fallen und der wir antworten müssen...Und das ist meine Qual, dass ich nicht weiß, wer oder was das ist. ... Du hast für mich immer gesorgt und mir so vieles beigebracht. Warum hast du mich nicht bekannt gemacht mit dem Klang seines Schrittes, dass ich merken könnte, ob er zu mir kommt in dieser letzten Nacht und Todeseinsamkeit? Dass ich wüsste, ob der, der da auf mich wartet, ein Vater ist? Wie anders könnte ich sterben?“

„Warum hast du mich nicht bekannt gemacht mit dem Klang seiner Schritte?“ Eine erschütternde Frage und Klage! Kinder brauchen Eltern, Eltern brauchen Gemeinden, Christen brauchen Mitchristen, die sie hellhörig, sensibel machen für Gottes Stimme; die glaubhaft vorleben, was es heißt, ein für Gottes Ruf geöffneter Mensch zu sein. *„Du sollst ein Segen sein!“* Kinder und junge Menschen sollten in unseren Gemeinden auf Menschen stoßen, die schon allein dadurch ein Segen sind, weil man an ihnen ablesen kann, wie deutlich sich Gott im Leben eines Menschen bemerkbar machen kann. Wenn jedoch unsere gottunerfahrenen Mitmenschen das Gefühl nicht los werden, dass in der Kirche alles fest- und eingefahren ist; wenn sie in unseren Gemeinden nicht auf Christen treffen, denen man eine geistige und geistliche Mobilität anmerkt; wenn alles Neue verdächtigt wird, weil alles beim Alten bleiben soll: Wie sollen sie glauben lernen, dass es in der Kirche um die Begegnung mit dem Gott Abrahams und Jesu Christi geht, der auch heute die Menschen heraus ruft aus dem Gewohnten und Vertrauten? „Aufbruch im Umbruch“ ist und bleibt unser Auftrag in diesen turbulenten Zeiten der Kirche hierzulande.

Abrahams Berufungsgeschichte ist ein Lehrstück für uns Christen. Der Weg ist nicht das Ziel! Auch nicht, wie bei Kafka: *„Weg von hier!“* Sondern, wie bei Abraham: Hin zu DIR! Mit dem alten Choral gesprochen: *„Näher mein Gott zu dir!“* Das wäre eine Fastenzeit! *„Kein Nahrungsvorrat kann mich retten“*, heißt es bei Kafka, und damit ist mehr gemeint als der Proviant an Essen und Trinken. Nein umfänglicher: Ausfindig machen, herausfinden, wohin Gott mich rufen will; worauf ich verzichten, was ich aufgeben, was ich verlassen muss, um wieder neu aufzubrechen mit leichterem Gepäck – *„in das Land, das ich dir zeigen werde“*, zur ewigen Heimat, die wir seit unserer Taufe in uns tragen. *„Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“* Oder mit **Ernst Bloch** gesprochen, der sein berühmtes Werk **„Prinzip Hoffnung“** mit den Worten beendet hat *„Heimat ist etwas, was jedem in die Kindheit scheint - und worin noch niemand war.“*

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD